

## Original Contributions - Originalbeiträge

Jagna Brudzińska

**Vom Körpergewebe der Phantasie. Bemerkungen jenseits des Leib-Seele-Dualismus<sup>1</sup>****1. Zum Schicksal der Phantasie in der Neuzeit**

Die heutige erkenntnistheoretische Debatte ist charakterisiert durch ein Aufblühen von Interessen für Emotionen und Gefühle sowie für Phantasien und Imaginationen, die als legitimes Gebiet der philosophischen Forschung neu entdeckt werden. Diese auch als “emotional turn” bezeichnete Wende ist einerseits durch die modernen Kognitionswissenschaften motiviert, die die Rolle von Emotionen und Phantasien in der Bildung von Kognitionen intensiv untersuchen. Andererseits scheint diese Wende durch die neurowissenschaftliche Forschung veranlasst zu sein, die jene Phänomene durch die Aufdeckung entsprechender Hirnaktivitäten und durch Postulierung kausaler Wechselwirkungen zwischen neuronal-körperlichen Vorgängen auf der einen und seelisch-emotionalen und imaginativen Erscheinungen auf der anderen Seite zu erklären versucht.<sup>2</sup> In beiden Fällen haben wir es allerdings mit einer bestimmten wissenschaftlichen Haltung zu tun: der externalistischen Beobachtungshaltung, die sich im Anschluss an Quine als Dritte-Person-Perspektive in der Forschung etabliert hat. Kennzeichnend für diese Haltung ist ein sehr enges empiristisches Verständnis der Wahrnehmung und der wahrnehmungsabhängigen Imagination. Mehr noch, es handelt sich hierbei geradezu um eine Ausbeutung der Wahrnehmungserfahrung, die an ihre Grenzen stößt, wenn es darum geht, die emotiven Strukturen erfahrender Subjektivität in ihren umfassenden, vor allem Sinn bildenden Funktionen verständlich zu machen – die sich gerade nicht allein aus der Wahrnehmung erklären lassen und in Heuristiken erschöpfen. Doch um jene Strukturen adäquat zu erfassen, muss vor allem die Eigenständigkeit der Phantasieleistung neu ausgewertet werden.

Schaut man sich in den Fachlexika um, so findet sich durchgehend ein Verständnis der Phantasie, das auf das subjektive Vorstellungsvermögen verweist. Damit sind geistige Erscheinungen und die Regeln ihrer Verbindungen gemeint. Das

<sup>1</sup> Dieser Beitrag beruht auf dem Vortrag “Körperphantasie und Individuation. Betrachtungen jenseits des Leib-Seele-Dualismus”, gehalten auf der 19. wissenschaftlichen Arbeitstagung der GTA im Mai 2015 in Parma.

<sup>2</sup> Vgl. z.B. De Houwer, D. Hermans 2010.

Verständnis der Phantasie als Erscheinung hat allerdings eine lange Geschichte. Es findet sich bereits bei Platon, der den *phantasia*-Erscheinungen aber auch strebende Charaktere und kreative Funktionen zuspricht. Aristoteles verbindet die Aktivität der *phantasia* mit Bildlichkeit: Er deutet sie als Vermögen zur Produktion von Bildern auch ohne gegenwärtige Affektion der Sinne<sup>3</sup>. Giorgio Camassa warnt allerdings davor, den antiken Begriff der *phantasia* auf den modernen Begriff der Phantasie-Erscheinung als reproduktive Vorstellungs- oder Einbildungskraft zu verengen.<sup>4</sup>

Gerade diese Entwicklung scheint sich in der Neuzeit zu vollziehen. Besonders die empiristische Tradition interpretiert die Phantasie vorrangig als abhängiges mentales Vermögen der Nachbildung vorausgegangener Erfahrungen. Ihr wird so eine der Wahrnehmung nachgeordnete Stellung zugeschrieben. Damit rücken vor allem ihre reproduktiven Funktionen in den Mittelpunkt, so das Nachbilden, Wiederholen oder – höchstens – das Symbolisieren.

Zugleich wird die Phantasie als reproduktive Vorstellungskraft an das Bilddenken gebunden. Demnach produziert sie Bildvorstellungen, Images und Nachbilder zuvor wahrgenommener Objekte und Tatsachen, die dann reproduktiv als mentale Erscheinungen in Erinnerungen, Variationen der Erinnerungen oder ihrer Elemente sowie in erinnerungsgebundenen Erwartungen künftiger Erlebnisse zum Ausdruck kommen. Auch die Sinnlichkeit der Phantasie, ihre Phantasmen also, werden mit dieser bescheidenen, um nicht zu sagen dürftigen reproduktiven Bestimmung erfasst – als abgeschwächte und verblasste Empfindungen. Der Empirismus formuliert in diesem Zusammenhang das Intensitätskriterium, das den Unterschied zwischen Empfindung und Phantasma lediglich durch die Intensität und Fülle der darstellenden Inhalte zu erfassen versucht.<sup>5</sup>

Weitgehend unkritisch hält sich diese Überzeugung durch Jahrhunderte. Wir finden sie noch bei Brentano vor.<sup>6</sup> Auch seiner Ansicht nach sind Phantasmen lediglich als abgeschwächte Impressionen zu verstehen, und die Phantasie fungiert als eine nur scheinbar produktive Einbildungskraft.<sup>7</sup>

<sup>3</sup> Vgl. Camassa G. 1989, S. 517.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Grundlegend für diese Annahme ist der von David Hume postulierte Intensitätsunterschied zwischen *impression* und *idea*. Hume versteht nämlich die *ideas* als "*faint images*" und schreibt zugleich den *impressions* "*more force and violence*" zu. (Hume 1969, S. 49.)

<sup>6</sup> Brentano 1988, S. 79.

<sup>7</sup> Der Begriff der produktiven Einbildungskraft macht eine große Karriere in Kants Analytik als das für die figürliche Synthesis der Sinnlichkeit (*synthesis speciosa*) entscheidende Vermögen. Die produktive Einbildungskraft wird mit der Spontaneität des Verstandes verbunden. Ihre Produktivität bedeutet jedoch auch dort, nicht Neues zu konstituieren, das über die Kombinatorik des bereits Erfahrenen hinausginge, sondern lediglich die Inhalte der Sensibilität unter Maßgabe der Kategorien und Schemata zusammenzubringen. Vgl. Kant KrV B, S. 151-152.

Als weitgehend unbestrittene Annahme gilt, dass die Phantasie dem Bereich des Geistigen angehört, also als etwas Mentales fungiert. Im Modell des kartesischen Dualismus von *res cogitans* und *res extensa* gehört die Phantasie eindeutig in den Bereich des Kognitiven. Somit ist sie nicht körperlich. Diese Überzeugungen erfahren allerdings im 20. Jahrhundert eine tiefgehende Revision. Es sind vor allem die Phänomenologie und die Psychoanalyse, die, ausgehend von den Werken Edmund Husserls und Sigmund Freuds, diese radikale Revision einleiten.

## 2. Neudeutung der Phantasie in der Phänomenologie

Die Phänomenologie setzt zu Beginn des 20. Jahrhunderts als eine allgemeine Erkenntniskritik an. Sie formuliert die Frage nach den subjektiven Bedingungen der objektiven Erkenntnis, die zum Leitmotiv der gesamten phänomenologischen Bewegung wird. Sie ist dabei von Anfang an eine Wissenschaft aus der erlebten Innenperspektive, doch wird eine bloß psychologische Introspektion eigener Erlebnisse darin nicht angestrebt. Vielmehr geht es hier um eine Neudeutung und Aufwertung der erlebten Innenperspektive als Bewusstseinerfahrung und damit zusammenhängend um die Neuauffassung des Bewusstseins- und des Erfahrungsbegriffs überhaupt. Mit den Ergebnissen einer so verstandenen phänomenologischen Analyse lässt sich auch der Begriff der Natur neu fassen: Sie wird zum einen als *sachlicher Zusammenhang der Erscheinungen* (ausgehend vom Begriff der "bloßen Sache") gedeutet; zum anderen, ausgehend vom Phänomen *Leib* bzw. Lebendiges überhaupt, als System der intentionalen Sinnbildung.<sup>8</sup>

Der Weg dorthin führt über eine radikale Kritik der Bewusstseinsleistung als einer intentionalen, sinnbildenden Erfahrung. Im Zuge dieser Kritik wird das Bewusstsein als konkreter, temporal und historisch bestimmter, leiblich und intersubjektiv gestifteter Erlebens-Zusammenhang neu erschlossen. In einem solchen Zusammenhang kommt den Emotionen und der Phantasie ein entscheidender Stellenwert zu. Denn wie Husserls Studien zeigen, vollzieht sich die Sinnbildung schon auf den untersten Stufen der Intentionalität gerade kraft der Phantasie und der Emotion. Das Bewusstsein lässt sich daher weder als ein bloß mentales (repräsentationalistisches) Epiphänomen verstehen, noch bedeutet es eine besondere geistige Substanz. Auch als transzendentes Bewusstsein ist es als konkreter leiblich-emotionaler und phantasiegetragener Zusammenhang der Erfahrung zu deuten. Als solcher lässt sich das transzendental-phänomenologische Bewusstsein nicht auf ein übergeordnetes logisches Prinzip zurückführen.

Vor diesem Hintergrund erweisen sich auch die objektivistischen Unterscheidungen von Innen und Außen als Auffassungen einer theoretisch-naturalisierenden Vernunft, und das Verhältnis von Körper und Geist wird in

<sup>8</sup> Husserl 1952, S. 55ff.

ein neues Licht gerückt. Die phänomenologische Analyse der Konstitution personaler Subjektivität zeigt, in welcher Weise der Leibkörper als kinästhetisch motivierendes Erfahrungsfeld an jeder intentionalen, sinnbildenden Leistung bereits in vorreflexiver Weise mitbeteiligt ist. Hier ist es vor allem der Bereich der leiblich-instinktiven Tendenzen, Strebungen und Rhythmen, die – immer emotiv – den Bewusstseinsstrom strukturieren und seine Teleologie, seine sinnstiftende Zielbezogenheit mitbestimmen. Diese Erfahrung lässt sich nicht in den naturwissenschaftlich geprägten Kategorien der Kausalität und Substantialität, des Dualismus von Innen und Außen oder aber auch von Körper und Geist adäquat beschreiben. Jene Kategorien a priori für die Behandlung menschlicher Natur anzusetzen, vernachlässigt vor allem den grundlegenden und bereits leiblich getragenen Sinnbezug der menschlichen Erfahrung.

Die phänomenologische Erfahrungskritik hingegen fordert einen Rückgang auf die konkrete menschliche intra- und intersubjektive Erfahrung, verlangt Orientierung an der konkreten menschlichen Erlebniswirklichkeit. Diese Einstellung fruchtet einerseits in einem neuen Verständnis der transzendentalen Subjektivität, andererseits drückt sie sich in einer spezifischen, methodisch bestimmten Öffnung der Phänomenologie gegenüber den Bereichen der psychologischen und anthropologischen Erfahrung aus. In diesem Zusammenhang kommt dem Phantasiebewusstsein ein radikal neuer Stellenwert zu. Es wird in seinen starken, kreativen und sogar originär affektiv-leiblichen Funktionen und Charakteren neu entdeckt. Spätestens 1910/11 wird es von Husserl als legitimes Feld phänomenologischer Forschung anerkannt und erlangt somit die Dignität eines Leistungs- und Erkenntnisbewusstseins. Von nun an bedeutet die Phantasie ein Bewusstsein, das medial-repräsentierende und vor allem schöpferisch-antizipatorische Züge aufweist. In ihrer Struktur zeigt sie sich affektiv-leiblich, genauer gesagt emotiv, und wirkt sich als solche in der Bildung von Sinn aus. Die sinnbildende Leistung ist in der Phänomenologie die Leistung der Intentionalität. Damit sind nach Husserl keine absichtlichen Handlungen geistiger Subjekte gemeint. Vielmehr handelt es sich um eine relationale Erfahrungsstruktur, die durch Gerichtetheit und Zielbezug gekennzeichnet ist und damit das Verhältnis zwischen mir und der Welt bestimmt. Solche Zielbezüge setzen bereits auf der vorreflexiven Ebene ein und resultieren in der Konstitution von Gegenständen als sinnvollen Zusammenhängen in unserer Welt. Die Intentionalität des Phantasiebewusstseins als ein Sinnleistungszusammenhang zeigt dabei ausgeprägt praktische Charaktere, es handelt sich hier nicht um eine bloß theoretische Bezogenheit auf mögliche Sinnobjekte: Die intentionalen Objekte des Phantasiebewusstseins sind gewollte oder verabscheute, geliebte oder gehasste, begehrte oder gefürchtete.

In diesem Zusammenhang führt Husserl den Begriff der Gemütsintentionalität ein. Damit beschreibt er eine Art der Intentionalität, die *Wertnehmungen*

konstituiert. Dieser Neologismus bezeichnet eine entscheidende Form der Erfahrung, die keine bloße Wahrnehmung konstituiert, sondern die Eigenschaften unserer praktischen Welt bestimmt. Sie betrifft gleichermaßen die Weltkonstitution wie auch Prozesse, die unsere Subjektconstitution mittragen und so unsere dynamische Identität, das heißt unsere Individuation ermöglichen.

Im Kontext der Gemütsintentionalität zeigt sich der Bewusstseinsstrom als einheitlicher, vor allem aber dynamischer Gefühlsstrom. Husserl beschreibt das in einem Manuskript aus dem Jahr 1911:

“Wir haben hier ein Kerngefühl, das sich erweitert und verbreitet und nicht nur sich steigert nach “Lebendigkeit”. Die Einheit der Person ist nicht nur Einheit als Gegenstand, sondern die verschiedenen Akte des Gefallens gewinnen Einheit, Gefühlseinheit; sie gehen zwar dahin, sie laufen ja zeitlich ab, aber sie verlieren sich nicht spurlos. [...] Aber das ist noch nicht der Affekt: Das Gefühl gewinnt eine Ausbreitung noch anderer Art. Neben den durch das Objekt, durch die Person und ihre seelischen Bekundungen erweckten Gefühlen, welche intentional auf das Objekt gerichtet und rein von ihm aus bestimmt sind (und seine eventuellen Zusammenhänge), [A V<sup>9</sup>I 12 II/92a “H 28”] haben wir noch einen erregten Gefühlsstrom, einen Strom *körperlicher Wohlgefühle*, aber auch anderwärtige Gefühle [...]. Und dieser ganze Strom ist eine Einheit, hat einen einheitlichen Gefühlscharakter (in anderen Fällen Einheit und dabei doch Unstimmigkeit, widerspruchsvolle Stimmung, Schwanken zwischen Leid und Lust usw.), und all diese Gefühle sind nicht gesondert von denjenigen, die ihre besondere Richtung auf das Objekt haben und die nun den Kern eines Gesamtgefühls, eines Affekts ausmachen. Sie haben alle Motivationskraft der Erregung” (Husserl 1911, Ms. A VI 12 II/91b-92a “H 28” Hervorhebung JB).

Die angeführte Beschreibung des intentionalen Gefühlsbezugs verdeutlicht, dass jene Erlebnisschicht nicht bloß ein Etwas ist, das das Subjekt “hat”. Es handelt sich hier auch nicht um einen isolierbaren intentionalen *Akt* des Fühlens als etwas vom Denken und Wollen wesentlich Unterschiedliches. Vielmehr handelt es sich um einen umgreifenden Zusammenhang des Erlebens, um einen lebendigen und dabei immer praktisch bestimmten Wirkungszusammenhang des emotiven Bewusstseins. Es ist ein sinnbildendes Bewusstsein, das sich in seinen passiven Schichten als spezifisch körperliches und aber auch phantasmatisches zeigt.<sup>10</sup> Darin kommt die Intentionalität des Begehrens, des Wunsches

<sup>9</sup> Für die Möglichkeit, aus unveröffentlichten Manuskripten Husserls zu zitieren, bedanke ich mich herzlich beim Direktor des Husserl-Archivs Leuven, Prof. Dr. Ullrich Melle.

<sup>10</sup> Damit wird unter anderem der Unterscheid zum akt-phänomenologischen Ansatz Max Schelers deutlich, der gerade jene ganzheitliche Dynamik der Intentionalität auf ihren passiv-affektiven Stufen verfehlt. Vgl. Scheler 2009<sup>8</sup>, S. 259ff.

und des Strebens zum Ausdruck, die die schöpferische Phantasie kennzeichnet. Wir haben es hier mit einem Sich-Ausbreiten, Vorgreifen, dabei in gefühlten leiblichen Bezügen Deuten und Umdeuten zu tun. Es ist der Kontext, in dem sich die Phantasie als ein emotives und somit schöpferisches Leistungsbewusstsein verstehen lässt.

Sie zeigt sich hier nicht in ihrer schwachen, der Wahrnehmung nachgestellten Funktion, sondern in einer starken, kreativen und eben schöpferischen. Ihre Sinnlichkeit, die Phantasmen, sind darum nicht als abgeschwächte, abgelaufene Empfindungen zu verstehen, sondern durchaus als kreative affektive Einschübe und Einbrüche in das Erleben – bis hin zu den von Husserl in den 30er Jahren identifizierten *hyletischen Antizipationen*. Mit diesem Begriff werden die elementarsten Momente der intentionalen Leistung bezeichnet, die das Begehren, den Genuss, die Lust und die Unlust zum Ausdruck bringen. Als solche vermitteln sie unsere Bedürfnisse, Wünsche, elementare, auch körperliche Tendenzen. Sie wirken dann in der personalen und interpersonalen Erfahrung immer sinnbildend. Die Entdeckung der *hyletischen Antizipationen* scheint mir daher ein wesentliches Moment für das Verständnis des emotiven Leistungsbewusstseins als affektive und zugleich leibliche, schöpferische Phantasie zu sein:

“Hier haben wir also den Unterschied, dass nicht bloß hyletische Daten selbst in ihrer Impressionalität affizieren, sondern auch schon *hyletische Antizipationen von Daten*, und zwar als “*Werten*” als positiv affizierenden und in Genuss kommenden. Beim Verschwinden von Daten ist das Zukunftsgute ganz aufgehoben. Aber ich habe sie noch bewusst und nicht nur als gewesenes erhofftes Gut, sondern das gewesen erhoffte Gut als solches ist selbst etwas, was affiziert, und zwar in Unlust (wie andererseits gewesenes Un-Gut in Lust affiziert).” (Husserl 2006, S. 323. Hervorhebung JB)

Die hyletischen Antizipationen von Daten, die als Werten, somit für die Konstitution von Wertnehmungen als zentrales Moment verstanden werden, identifiziere ich hier als eine der elementarsten Leistungen der schöpferischen Phantasie. Es handelt sich hier um ein Werten präintentionaler Stufe. Das bedeutet, es handelt sich um ein Werten, das das Wertobjekt erst hervorbringt und nicht *bloß* darauf Bezug nimmt. Dies widerspricht nicht der intentionalen Struktur der Phantasie, wie wir sie bisher erläutert haben. Es geht hier allerdings um eine Vorstufe der Intentionalität, die nicht ohne Weiteres der Reflexion zugänglich ist und dennoch an ihren Wirkungen erkannt werden kann.

Es geht hier also nicht um ein Bildbewusstsein, das im sicheren Rahmen der Wahrnehmungsrealität harmlose Pikturale ausmalt oder ergänzt, die sich vornehmlich durch den Nicht-Wirklichkeitscharakter von der Wahrnehmung unterscheiden. Hier entstehen keine Als-Ob-Welten. Vielmehr haben wir es hier mit einer intensiven leibintentionalen Wirklichkeit des Menschen zu tun.

Die Phantasie zeigt sich dabei als ein leistungsstarkes Bewusstsein, das im Wesentlichen für die Konstitution der personalen Wirklichkeit zuständig ist. Diese Wirklichkeit ist keine Realität indifferenter Gegenstände. Vielmehr ist sie ein Zusammenhang der Erfahrung, der sich auch im Traum *ausbreitet*, sich zwischen Mut und Angst, Freude und Trauer, Lust und Leid leiblich und affektiv *realisiert*.

Besonders wichtig scheint hierbei das *leibliche* Moment zu sein. Bevor ich meiner Angst innewerde, spanne ich mich an, mein Muskeltonus erhöht sich, vielleicht schwitze ich, mein Atem wird flacher. So finde ich mich in meiner Angst und kann sie vielleicht sogar in gewissem Sinne objektivieren, als Gefühl zum Thema meiner Reflexion werden lassen. Aber zunächst lebe ich es leiblich. Wenn ich mich schäme, werde ich rot. Ich spüre förmlich, wie sich das Hitzegefühl über mein Gesicht ausbreitet, mich dabei kleiner werden lässt. Eine Wollung stellt sich ein: Ich will verschwinden. In solchen Fällen – bekannt auch als stellvertretendes Erleben wie zum Beispiel beim Fremdschämen – greife ich vor, ich lebe aus einer *Körperphantasie* heraus. Diese verbildlicht keinen Gegenstand. Aber sie motiviert mich gemütsmäßig in bestimmter Weise. Sie wirkt sich aus, indem ich mich affektiv *ausbreite* oder *einenge* und leiblich-kinästhetisch *handle*.

William James, einer der Vorläufer der Phänomenologie, sagte seinerzeit, dass die Angst das Gefühl sei, das sich einstelle, wenn ich weglaufe.<sup>11</sup> Diese Aussage können wir leicht naturalistisch missdeuten, indem wir einen körperlich-physiologischen Prozess als grundlegend für die subjektive Gefühls erfahrung supponieren, also nicht berücksichtigen, dass die kinästhetische Expressivität bereits Ausdruck einer passiv-intentionalen, immer leiblich realisierten Antizipationsaktivität des praktischen Subjekts in der Welt ist. Vom phänomenologischen Gesichtspunkt aus bedeutet aber die kinästhetisch-leibliche *Manifestation* das primäre Moment des passiven intentionalen Antizipationsbezugs. Da wir es hier mit einem kinästhetischen Phantasma zu tun haben, wird die Phantasie also unmittelbar leiblich ausgelebt, ohne dass ein mentales Bild oder eine Vorstellung zu entstehen braucht. Die leibliche Phantasie wirkt sich darin als fundierende Struktur der Gemütsintentionalität aus.

William James bezeichnet die von ihm beschriebenen Phänomene als ideomotorische Vorstellungen. Das Konzept der ideomotorischen Vorstellungen wird heute innerhalb der Neurowissenschaften im Rahmen der sogenannten *common-coding-Theory* wieder aufgegriffen. Diese Theorie besagt, dass Wahrnehmung und Handlung Prozesse und Repräsentationen miteinander teilen.<sup>12</sup> Sie geht allerdings von einem Automatismus aus und sucht nach einem

<sup>11</sup> Vgl. James 1950, S. 449-450.

<sup>12</sup> Dazu u.a. Binkofski /Buccino 2006; Prinz 2005; Hommel et al. 2001; Rizzolatti et al.: 2001.

neuronalen Substrat für die untrennbare Verbindung zwischen den Prozessen der Wahrnehmung und der Handlung bzw. Bewegung. Als dieses Substrat ist in den letzten Jahren das Spiegel-Neuronen-System angenommen worden.

Im Hintergrund dieser Annahmen steht eine phänomenologisch zu berücksichtigende These von der Einheit zwischen Wahrnehmung und Bewegung. Diese Einheit lässt sich phänomenologisch im Zusammenhang eines umfassenden intentionalen Erfahrungshorizonts verständlich machen. Dabei sind ein angemessenes Verständnis der Phantasie und eine grundlegende Bi-Valenz zwischen dem Wahrnehmungs- und Phantasiebewusstsein zu berücksichtigen. Eine solche Bi-Valenz der Erfahrungsordnungen der Subjektivität lässt sich im Anschluss an Husserl und Freud beschreiben. Die Phantasie zeigt sich in diesem Zusammenhang als *gleichrangig* mit der perceptiv-impersonalen Erfahrungsordnung der Subjektivität.<sup>13</sup>

Grundsätzlich lassen sich die beiden Ordnungen in struktureller, genetischer und funktional-teleologischer Hinsicht voneinander unterscheiden. Die perceptiv-impersonale Ordnung folgt der Gegenstandsidentität, weist eine lineare Zeitstruktur auf und duldet keine Widersprüche. Demgegenüber folgt die phantasmatisch-imaginäre Erfahrung der *Logik des Wunsches*. Sie ist weder gebunden an die objektive raum-zeitliche Ordnung noch an die Gegenstandsidentität. Wie wir es am Beispiel des Traumes (den ich als paradigmatische Leistung der schöpferischen Phantasie verstehe) oder der Halluzination sehen können, sind wir in der Lage, viele verschiedene Zeiten nebeneinander zu leben. Anstelle der Linearität der objektiven Zeit leben wir dort eher eine mehr archaische Zeit-Zirkularität. In der Phantasie liegt die Vergangenheit nicht einfach hinter uns, während die Zukunft offen vor uns steht. Vielmehr wirken Zukunft und Vergangenheit ineinander. So bestimmt unsere Zukunft auch das schon Vergangene und nicht nur das Vergangene die erwartete Zukunft.

Es ist vor allem Freud, der gezeigt hat, wie sich das Vergangene der Gegenwart, aber auch der Zukunft bedient. Alle drei Zeitdimensionen orientieren sich eher an einem Erhofften als an einem Wahrgenommenen. Diese Wunschbestimmtheit der Phantasie äußert sich auch in ihrem *proteusartigen* Charakter.<sup>14</sup> Husserl hebt mit diesem Ausdruck hervor, dass die reine Phantasie nicht an die Gegenstandsidentitäten gebunden ist, sondern eben dem Gewünschten oder Begehrten in ihren Abwandlungen frei folgt. Husserl berücksichtigt dabei auch die tieferen leiblichen, sogar instinktiven und triebhaften Quellen der Phantasie. Damit wird deutlich, dass sie in ihrer schöpferischen Form spezifische re-präsentierende Funktionen ausfüllt. Sie bringt keine Vorstellungsrepräsentanzen im gewöhnlichen

<sup>13</sup> Brudzińska 2006, S. 59ff.

<sup>14</sup> Husserl 1980, S. 60 f.



Sinn hervor. Vielmehr bringt sie *zum Wirken* all das, was keinerlei imaginativer Vorstellungsrepräsentanz fähig ist: den Trieb, den Instinkt, aber auch den Anderen in seinen Bewegungsmomenten als Affizierendes und Selbstaffizierendes. Das Moment der hyletischen Antizipation ist dabei entscheidend.

So kommt zum Beispiel der Hunger-Trieb in Form einer *hyletischen Antizipation* zum Tragen. Er weckt die Affektionen und wirkt intentional sinnbildend, ohne dass er in einem Wahrnehmungsakt münden würde. Vielmehr antizipiert der hungrige Mensch sinnliche Anzeichen, zum Beispiel Gerüche, als wertig, angenehm, Nahrung und Genuss versprechend etc. Der Hungrige riecht und sieht förmlich die Speisen, auch da, wo sie gar nicht sind – als wenn sie quasi da wären. Dies sind keine Bilder, sondern leibliche oder Körperphantasien: Das Wasser läuft förmlich im Munde zusammen. Das erlebende Subjekt situiert sich damit in seiner Welt – als hoffendes, wartendes, explorierendes oder aber auch flüchtendes, resigniertes, leidendes. Diese Erfahrungsordnung scheint sehr ursprünglich zu sein.

Diese Befunde führen uns in die Nähe des psychoanalytischen Verständnisses der Phantasierleistung. Hier wird die Phantasie allerdings weitere entscheidende Funktionen übernehmen. Sie wird zunächst bereits bei Freud als Erfahrungsmedium des Unbewussten erfasst und später in der Neo-Psychoanalyse ausdrücklich als in den Prozessen der menschlichen Selbstwerdung wirksame Körperphantasie gedeutet.

### **3. Vom Unbewussten zur Körperphantasie – die Psychoanalytische Perspektive**

Nach Freud stellt die Phantasie den primären Inhalt unbewusster psychischer Vorgänge und somit den Zusammenhang psychischer Realität dar. Sie wird als Rückzugsraum, in gewissem Sinne sogar als Reservat wunscherfüllender Gedanken und Vorstellungen verstanden. In diesem Reservat dürfen jene Inhalte überleben, die sonst durch die Enttäuschungen, Forderungen und Bestrafungen seitens der Realität vernichtet oder überholt werden müssten. Eine so verstandene Phantasie vergleicht Freud sogar mit einem "Naturschutzpark", in dem die infantilen Wünsche das ganze Leben lang wuchern dürfen:

“Der Naturschutzpark erhält diesen alten Zustand, welchen man sonst überall mit Bedauern der Notwendigkeit geopfert hat. Alles darf darin wuchern und wachsen, wie es will, auch das Nutzlose, selbst das Schädliche.” (Freud 1916-1917, S. 387)

Freuds Analysen von Konversionssymptomen, körperlichen Eigenschaften, von Charakter und Persönlichkeit sowie von neurotischen Symptomen, Hemmungen oder Sublimierungen zeigen, dass sich die Phantasien sowohl psychisch als auch physisch auswirken können.

Sein bevorzugtes Forschungsfeld für die Analyse der Phantasietätigkeit ist der Traum und das Traumdenken. Dort zeigt er, dass das Phantasieren eine Form des Denkens ist, bei dem sich die Assoziationsfähigkeit in den Dienst des Wunsches stellt. In *Zwei Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens* von 1911 bezeichnet er diese Denkform als Halluzinieren bzw. Phantasieren und deutet sie als genuin seelische Aktivität. Er erkennt darin eine spezielle und ursprüngliche Denkart des Menschen, aus der sich erst später das Wahrnehmungsdenken bzw. der *Sekundärprozess* entwickelt.

In struktureller Hinsicht ist das primäre Denken (Primärprozess) von Widersprüchen und Mehrdeutigkeiten gekennzeichnet. Es bedient sich der Mechanismen der Verschiebung und Verdichtung, folgt keiner zeitlich-logischen Ordnung, ist aber bildlich bestimmt. In teleologischer Hinsicht strebt es auf halluzinatorischem Wege Lusterlebnisse an bzw. vermeidet Unlust. Diese Denkform wird entsprechend der psychoanalytischen Lehre im Laufe der Entwicklung des Kindes zum großen Teil vom sogenannten *Sekundärprozess* ersetzt. Allmählich entwickeln sich die logische und diskursive Form des Denkens, die Fähigkeit zu Abstraktion und Erinnerung, die lineare Zeitordnung etc. In ökonomischer Hinsicht kennzeichnet den *Sekundärprozess* vor allem die Fähigkeit zum Aufschieben der Bedürfnisbefriedigung. Im teleologischen Sinne zeigt sich das *sekundärprozesshafte* Denken der Nutzen-Tendenz untergeordnet, die sich an die Bedingungen der (äußeren) Realität hält. Das *primärprozesshafte* Denken hingegen untersteht dem Diktat der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung und erkennt die Bedingungen der (objektiven) Realität nicht:

“Wie das Lust-Ich nichts anderes kann als wünschen, nach Lustgewinn arbeiten und der Unlust ausweichen, so braucht das Real-Ich nichts anderes zu tun als nach Nutzen zu streben und sich gegen Schaden zu sichern [...]” (Freud 1911, S. 235)

Die Befähigung zum primärprozesshaften Denken hält sich allerdings nach Freud lebenslang. Dies zeigt sich vor allem am Traumdenken, aber auch an den vielen Beispielen der sogenannten Regression. Mit diesem Begriff wird in der Psychoanalyse der Vorgang der Aktualisierung von unbewussten, früheren und prägenden Beziehungsmustern, Wunsch- und Erwartungshaltungen erfasst. Hier erfüllt die Phantasie die Funktion der zeitlichen Transformation bezogen insbesondere auf Bindungsstrukturen. In rein temporaler Hinsicht bedeutet das die Realisierung der Vergangenheit im Jetzt, die dadurch auch behandelbar wird.<sup>15</sup>

<sup>15</sup>Das Phänomen der Regression als seelischer Mechanismus erforscht insbesondere Michael Balint. Dabei fokussiert er speziell auf die prä-ödpale, frühkindliche Stufe der Entwicklung bzw. die frühe Mutter-Kind-Beziehung und beleuchtet nicht nur die innerseelischen, sondern auch intersubjektiven Aspekte der Regression. Vgl. vor allem Balint 2003.

Doch Freud, der vorrangig mit erwachsenen Patienten zu tun hatte, verband die primärprozesshafte Phantasie bzw. die halluzinatorische Tätigkeit mit Bilderproduktionen. Jene Bilder hatten in seinem Verständnis die Aufgabe, den tieferen seelischen Sinn zu transportieren und zur Darstellung zu bringen. Zwar hat er die Quelle der Bildproduktionen im somatisch verwurzelten Trieb gesehen, doch die Phantasievorstellungen als solche interpretierte er bevorzugt als bildhafte Darstellungsformen.

Diese Haltung revidiert die jüngere Psychoanalyse. Das ist besonders bedeutsam, wenn es um das genetische Verständnis der emotiven schöpferischen Phantasie geht. Wie es speziell der italienische Psychoanalytiker Eugenio Gaddini deutlich herausstellt und verteidigt, der sich intensiv mit der Psychoanalyse der ersten Erfahrungsstrukturen des Menschen beschäftigt hat:

“[Bevor] das Auftauchen des Bildes in der Psyche die *Realität* des Vorgestellten garantiert, scheint der Psyche diese Garantie durch die konkrete Körperlichkeit gegeben zu werden.” (Gaddini 1998, S. 216)

Gaddini hält fest, dass die frühesten Phantasien als sinnliche und körperliche Manifestationen erlebt werden, die manchmal sogar die Form von quasi-sinnlichen Wahrnehmungen annehmen. Erst später erlangen sie die Form plastischer Bilder und auch dramatischer Repräsentationen.

Wenn wir bedenken, dass Realität in der Psychoanalyse zuerst die innere, psychische oder die erlebte Realität bedeutet, wird deutlich, dass es sich um einen Erfahrungszusammenhang handelt, der an subjektives Erleben gebunden ist. Doch vom genetischen Gesichtspunkt aus ist das Subjekt nicht etwas, das von vornherein ein individuiertes Ich oder sogar isolierbares Selbst bedeutet. Das Selbst ist vielmehr in seinen Ursprüngen eine fusionäre Einheit, die sich in einem *trans-subjektiven* Kontinuum entwickelt. Aus dem mütterlichen Leib heraus konstituiert sich in einem komplizierten Differenzierungsprozess eine eigene Realität des Kindes. Dieser Prozess ist nach Gaddini im Wesentlichen durch die Leistung von Körperphantasien bestimmt, die er als Imitationen interpretiert. Das noch nicht klar abgetrennte Selbst konturiert sich in Prozessen der Nachahmung der primären Bezugsperson. Diese ist aber ursprünglich kein Gegenüber für das sich entwickelnde Baby, sondern fungiert, wie auch Winnicott bereits formuliert hatte, als “haltende Umwelt” für das neu entstehende Selbst.<sup>16</sup> Diese in gewissem Sinne unmittelbare Umwelt wird nicht in Bildern vorgestellt, die dann nachgeahmt werden, sondern in leiblichen Expressionen mitgelebt. Dem Baby steht zunächst nichts anderes zur Verfügung als der leibliche Ausdruck. Dieser Ausdruck ist zugleich eine Form der Partizipation an dem körperlichen Anderen,

<sup>16</sup> Vgl. Winnicott 2001, S. 47ff.

von dem das Selbst als innere Struktur noch nicht hinreichend getrennt ist. Denn erst allmählich konsolidiert sich das Selbst als getrennter psychischer Bereich soweit, dass erste Symbolisierungen und Differenzierungen zwischen dem Selbst und dem Anderen vollzogen werden können. Gaddini spricht in diesem Zusammenhang von einem Entwicklungskontinuum, das er als Funktionskontinuum *soma-psyche* bezeichnet.<sup>17</sup>

Gaddini befasst sich nicht nur mit der Frage nach Struktur und Funktion der Phantasie, sondern auch mit ihrem Ursprung. Dabei stellt er fest, dass in der individuellen Entwicklung die Phantasie ursprünglich in Form von Körperexpressionen auftritt. Seine These besagt, dass "die Entwicklung der Phantasie mit Phantasien beginnt, die durch Körperfunktionen ausgedrückt werden".<sup>18</sup>

Versagt die haltende Funktion der Umwelt, wird die Entwicklung des Selbst wesentlich erschwert. In diesem Zusammenhang liefert Gaddini eine besonders beeindruckende Beschreibung in Bezug auf ein Phänomen, das den Kinderärzten als Wiederkauen oder Rumination gut bekannt ist.<sup>19</sup> Es handelt sich um einen Vorgang des wiederholten Hervorwürgens und Wiederkauens von Nahrung über einen längeren Zeitraum (mindestens 1 Monat), den er in einer Langzeitstudie bei Säuglingen und Kleinkindern zwischen dem 3. und 12. Lebensmonat beobachtet hat. Die Rumination folgt auf eine Phase, in der das Kind sich bereits normal entwickelt hat, während dieser Entwicklung jedoch intensive Frustrationen seitens der Bezugspersonen erfuhr. Bei den betroffenen Kindern wird beobachtet, dass die zum Teil verdaute Nahrung ausgespuckt oder auch nochmals gekaut und wieder verschluckt wird. Vor diesem Phänomen standen Ärzte schon im 19. Jahrhundert hilflos da. Doch sie betrachteten das Symptom als eine physiologische oder auch psychologische Störung des Individuums. Gaddini gelingt es hingegen, die elementare intersubjektive Bedeutung zu erfassen und zu zeigen, dass die Rumination als Manifestation der Körperphantasie zu verstehen ist, die die Lücken oder Störungen in der Bindungsstruktur des sich entwickelnden Selbst offenlegt. Die Babys inszenieren kraft ihres eigenen Körpers eine emotionale Befriedigungssituation, die die Mängel der haltenden Bindung ausgleichen.

An diesem Phänomen wird ersichtlich, dass die Phantasie eine primär-intersubjektive oder sogar trans-subjektive Erfahrungsstruktur darstellt. Kraft der Körperphantasie partizipiert das Baby an dem realen oder aber auch an dem imaginären Anderen. Entlang jener Erlebnisse konturiert es erst sein eigenes Selbst.

Vom phänomenologischen Gesichtspunkt aus lässt sich dabei verstehen, inwiefern die Körperphantasien durch ihre primär sympathetischen Charaktere

<sup>17</sup> Gaddini 1998, S. 21f.

<sup>18</sup> Gaddini 1998, S. 216.

<sup>19</sup> Gaddini 1998, S. 52ff.

die Imitation gestalten. Die Imitation als solche wird nicht mehr als ein bloßes Rasonieren des Anderen in uns, das quasi automatisch geschieht, fehlgedeutet. Vielmehr wird sie als eine sinnvolle, wenn auch primitive Leistung des leiblichen Phantasiebewusstseins aufgewertet, das unseren elementaren Selbstwertungsprozess im Wesentlichen mitträgt. Die Intentionalität dieses Bewusstseins kommt zum Ausdruck in Bindungsrelationen und lässt sich nicht in den künstlichen theoretischen Schranken des Leib-Seele-Dualismus verständlich machen.

#### 4. Abschließende Bemerkung

Sollen diese psychoanalytischen Befunde als ernsthafte Beiträge in der Gegenwartsdebatte zur Struktur der Phantasie berücksichtigt werden, bedürfen sie einer epistemologischen Aufklärung. Gerade das leistet die auf Husserl zurückgehende Phänomenologie.

In seinen späten genetischen Analysen behandelt Husserl kinästhetische Manifestationen, die für die Interpretation des Phänomens und der Struktur der Körperphantasie sehr aufschlussreich zu sein scheinen. So befasst er sich in einem seiner späten Forschungsmanuskripte (C 16) mit der Herausbildung kinästhetischer Systeme innerhalb der Prozesse der instinktiven Trieberfüllung. Er arbeitet hier auch an Phänomenen der Saugreflexe oder Strampel-Erfahrungen von Säuglingen. Diese Phänomene deutet er als instinktive und leiblich gelebte Strebensformen der sich entwickelnden Subjektivität. Sie fungieren als die ersten, noch vor-ichlichen Momente der Affektion. Dabei wird deutlich, dass diese Aktivitäten nicht auf die Herstellung von Wahrnehmungsidentitäten und auch nicht auf die Produktion von Phantasiebildern aus sind. In meiner Interpretation handelt es sich um Expressionen im Zusammenhang der primären Lebendigkeitseröffnung und *fusionsartigen* Befriedigung, die erst sekundär mit Wahrnehmungsobjekten oder Bildvorstellungen verbunden werden können.<sup>20</sup> So wie für die Psychoanalyse haben diese primären Entwicklungsaktivitäten auch für die Phänomenologie weitreichende existenzielle, oder – im strikt phänomenologischen Sinne – Ichgenetische Bedeutung. Sie leiten als elementare emotive Erlebnisse den Differenzierungsprozess hin zur Entwicklung eines individuellen Selbst ein. Die Phantasie, insbesondere in ihrer ursprünglichen Form der Körperphantasie, fungiert hierbei als das wesentliche Erfahrungsbewusstsein jenes Prozesses.

#### Zusammenfassung

Im Gegensatz zum empiristisch geprägten traditionellen Verständnis der Phantasie als Nachbild der Wahrnehmung und somit als abgeschwächte Form der Erfahrung, interpretiert dieser Beitrag die Phantasie als einen eigenständigen und kreativen Bewusstseinsmodus, der für die Individuation des Subjektes zuständig ist. Der Artikel

<sup>20</sup> Vgl. zum Beispiel Husserl 2006, S. 326.

rekonstruiert Husserls Zugang zur Phantasie als intentionaler Leistung und ihr Verhältnis zur Gemütsintentionalität und kinästhetisch-leiblichen Ausdrucksfähigkeit des Menschen, bis hin zu den Sinnlichkeitsstrukturen der hyletischen Antizipation. Dabei wird die These von der Bi-Valenz der menschlichen Erfahrungsordnungen herausgearbeitet und der Begriff der Körperphantasie konturiert. Dieser führt die phänomenologische Analyse in die Nähe des psychoanalytischen Ansatzes zur Phantasie. Letztere wird erläutert im Anschluss an Freuds Konzept des primärprozesshaften Denkens und Gaddinis Verständnis der Körperphantasie als spezifischer Individuationsfaktor innerhalb der Bindungsgeschichte des Menschen.

**Schlüsselwörter:** Bewusstsein, Freud, Husserl, Individuation, Körper, Körperphantasie, Phantasie, Phänomenologie, Psychoanalyse.

## The Bodily Texture of Phantasy

### Summary

In opposition to the traditional empiricist understanding of phantasy as a copy of perception and therefore as a weakened form of experience, this paper interprets phantasy as an independent and creative modus of consciousness that is responsible for the individuation of the subject. The article reconstructs Husserl's approach to phantasy as a specific kind of intentional operation as well as its relationship with mood-intentionality, bodily-kinesthetic expressivity and with hyletic anticipation as a structure of sensibility. In this way, the bi-valence of human experiential orders is claimed and the concept of bodily phantasy is pointed out. This leads the phenomenological analysis closer to the psychoanalytical approach to fantasy. The latter is investigated with reference to Freud's concept of primary processual thinking and Gaddini's understanding of bodily phantasy as a specific individuation factor within the personal history of bonding.

**Keywords:** Body, bodily phantasy, consciousness, Freud, Husserl, individuation phantasy, phenomenology, psychoanalysis.

### Literatur

- Balint, M. (2003). *Therapeutische Aspekte der Regression. Die Theorie der Grundstörung*. Neuauflage, aus d. Engl. von Käte Hügel. 3. Auflage. Frankfurt a.M.: Klett-Cotta.
- Binkofski, F. & Buccino, G. (2006). Der Nachmacher-Effekt. *Gehirn & Geist*, 10, 41-43.
- Brentano, F. (1988). *Grundzüge der Ästhetik*. Unveränderter Nachdruck. Aus dem Nachlass herausgegeben und eingeleitet von F. Mayer-Hillebrand. Hamburg: Meiner.
- Brudzińska, J. (2006). Die phänomenologische Erfahrung und die Frage nach dem Unbewussten. Überlegungen im Anschluss an Husserl und Freud. In: *Interdisziplinäre Perspektiven der Phänomenologie. Neue Felder der Kooperation: Cognitive Science, Neurowissenschaften, Psychologie, Soziologie, Politikwissenschaft und Religionswissenschaft* (54-71) Dordrecht: Springer.
- Brüllmann, P., Rombach, U. & Wilde, C. (Hrsg.). (2014). *Imagination, Transformation und die Entstehung des Neuen*. Oldenburg.
- Hume, D. (1969). *A Treatise of Human Nature (1739-40)*. Hg. v. E.C. Mosser. Hamondsworth.
- De Houwer, J. & D. Hermans (ed.) (2010). *Cognition & Emotion. Reviews of Current Research and Theories*. New York.
- Freud, S. (1911). Zwei Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. In: *Gesammelte Werke VIII*. Frankfurt a.M: Fischer.
- Freud, S. (1916-1917). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: *Gesammelte Werke XI*. Frankfurt a.M: Fischer.

- Camassa, G. (1989). Phantasia. In J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. VII* (516-522). Basel: Schwabe & Co.
- Gaddini, E. (1998). *Das Ich ist vor allem ein Körperliches. Beiträge zur Psychoanalyse der ersten Strukturen*. Hrsg. von Gemma Jappe und Barbara Strehlow. Tübingen: Ed. Diskord.
- Hommel, B., Müsseler, J., Aschersleben, G. & Prinz, W. (2001). The Theory of Event Coding: A framework for perception and action planning. *Behavioral and Brain Sciences*, 24, 849-937.
- Husserl, E. (1911). *Unveröffentlichte Manuskripte*. Signatur Husserl Archiv Leuven, A VI 12 II.
- Husserl, E. (1952). *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution. In M. Biemel (Hrsg.), *Husserliana IV*. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Husserl, E. (1980). *Phantasie, Bildbewusstsein, Erinnerung*. Zur Phänomenologie der anschaulichen Vergegenwärtigungen. Texte aus dem Nachlass (1898-1925). In E. Marbach (Hrsg.), *Husserliana XXIII*. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Husserl, E. (2006). Späte Texte über Zeitkonstitution (1929-1934): Die C-Manuskripte. In D. Lohmar (Hrsg.), *Materialien VIII*. Dordrecht: Springer.
- James, W. (1950). *The Principles of Psychology* (1890). Vol. II. New York: Dover Publications.
- Kant, I. (1773). Kritik der reinen Vernunft. 2. Auflage (1787). In B. Erdmann (Hrsg.), *Kants gesammelte Schriften. Band III*. Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
- Rizzolatti, G., Fogassi, L. & Gallese, V. (2001). Neurophysiological mechanism underlying the understanding and imitation of action. *Nature Neuroscience* 2, 661-70.
- Scheler, M. (2009<sup>8</sup>). Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik (1913/16). In M. Scheler (Hrsg.), *Gesammelte Werke II*, Bern/München: Francke-Verlag.
- Prinz, W. (2005). An ideomotor approach to imitation. In S. Hurley & N. Chater (ed.), *Mechanisms of imitation and imitation in animals. Perspectives on imitation: From neuroscience to social science, Vol. 1* (S.141-156). Cambridge.
- Winnicott, D. W. (2001). *Reifungsprozesse und fordernde Umwelt* (1965). Übers. aus dem Engl. v. G. Theusner-Stampa). Gießen: Psychosozial-Verlag.

**Jagna Brudzińska** ist außerordentliche Professorin für Philosophie am Institut für Philosophie und Soziologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Husserl Archiv der Universität zu Köln. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Phänomenologie Edmund Husserls, moderne Subjektivitätstheorie, Psychoanalyse und Sozialtheorie. Sie ist Autorin von *Assoziation, Imaginäres, Trieb. Phänomenologische Untersuchungen zur Genesis der Subjektivität bei Husserl und Freud*, (Köln 2004), Mitherausgeberin der Anthologie *Founding Psychoanalysis Phenomenologically. Phenomenological Theory of Subjectivity and the Psychoanalytical Experience*, (Dordrecht 2011), und Autorin zahlreicher Beiträge in diesem Forschungsbereich. Brudzińska ist außerdem als Psychologin tätig.

**Adresse:** Universität zu Köln - Husserl Archiv - Albertus-Magnus-Platz, D-50923 Köln, Deutschland

E-Mail: jagna.brudzinska@uni-koeln.de